

**Erinnerung** Der österreichische Autor Alois Hotschnig findet einen überzeugenden Ton für die Suche eines Sohnes nach seiner Herkunft

# Worüber die Mutter nicht spricht

**Alois Hotschnig. Der Silberfuchs meiner Mutter.** Kiepenheuer & Witsch 2021. 219 S., um Fr. 28.-, E-Book 18.-.

Von Alain Claude Sulzer

Wie in einem Ritornell rotieren in Alois Hotschnigs Roman Kindheitsszenen und Sentenzen im Kreis. Doch trotz den vielen Wiederholungen geben sie immer neue Einblicke in die Gefühlswelt eines Kindes, dessen Erinnerungen als Erwachsener sich ständig um die Frage nach der Herkunft und deren Folgen drehen. Heinz Fritz, der Protagonist und Erzähler, wird Ende 1942 von einer norwegischen Mutter im vorarlbergischen Lustenau geboren. Nach Norwegen zurückzukehren, von wo sie mithilfe von Himmlers berüchtigter NS-Organisation «Lebensborn» ins Reich floh, ist ihr nach dem Krieg unmöglich, da sie sich mit einem deutschen Wehrmachtssoldaten eingelassen hat. Fortan gilt sie als Nazi-Hure, als Verräterin. Das ändert sich auch nicht, als sie nach dem Krieg mit ihrem Sohn zu einem Besuch zurückkehrt. Indem man ihr weiterhin die intime «Kollaboration» mit dem Feind vorwirft, bemäntelt man gnadenlos den eigenen Opportunismus; denn auch unter den Norwegern waren nicht nur Partisanen.

Aber auch in Vorarlberg will man nichts von ihr wissen; der Mann, der eben noch ihr Geliebter war, stößt sie genauso zurück wie seine Familie. Sie, die der Landessprache zunächst kaum mächtig ist, leidet seit ihrer Flucht unter epileptischen Anfällen; immer wieder wird sie wegen ihres merkwürdigen Verhaltens in jene Anstalt eingeliefert, in der noch kurz zuvor Behinderte selektiert wurden. Dass der Vater ihres Kindes nichts von ihr wissen will, treibt sie erst recht in die Isola-



Ein nationalsozialistisches Propagandabild zeigt Soldaten der Wehrmacht mit norwegischen Frauen während der Besetzung des Landes 1940.



tion. Den Sohn gibt sie zunächst weg, dann holt sie ihn zurück; sie kommt mit ihm bei Fremden unter und heiratet einen Mann, der in der Erinnerung des Jungen «immer am Schlachten» von Hühnern und Kaninchen ist; die Blutbäder, die er anrichtet, faszinieren den Jungen und laden zur Nachahmung ein. Zwei Halbgeschwister gehen aus dieser Ehe hervor, die durch den frühen Tod des Mannes ein Ende findet. Das geradezu symbiotische Verhältnis zum unehelichen Sohn ändert sich nicht. Doch wann immer er sie nach ihrer Vergangenheit und seinem Vater befragt, «fällt sie sofort um». Von diesem zwischen Hingabe und Zurückweisung schwankenden Verhältnis handelt dieser Roman.

Hotschnigs Buch geht weit über das Ghostwriting einer Biografie hinaus. Trotz aller Unmittelbarkeit der scheinbar direkten Rede lässt es Raum für das Unfassbare, Unausgesprochene und Unbekannte. Noch auf den letzten Seiten tauchen überraschend Briefe auf, die eine andere Sicht auf das Verhältnis zwischen Mutter und liebleichem Vater erlauben; ob es die «richtige» ist, wird man nie wissen; aus dem Ungeräumten will kein Gereimtes werden.

Der Duktus des Heinz Fritz, der später Schauspieler wird, ist als Sprache unbedingter Dringlichkeit in jeder Zeile hör- und spürbar. Winzige Unebenheiten und Redundanzen im Satzbau machen ihre Originalität und Spannung aus, ohne Authentizität vorzutauschen. Der Autor folgt und vertraut diesem Mann, dessen Unglück tief verwurzelt in der Geschichte des 20. Jahrhunderts liegt, in seinen kreisenden, oft taumelnden Gedanken. Indem er ihn mitten im Satz einen Gedanken abbrechen und nach einem neuen greifen lässt, gibt er seinem hartnäckigen Fragen nach den Voraussetzungen seines Lebens einen unverwechselbaren literarischen Ton. Nicht das Dokumentarische, sondern die Suche nach der ebenso greifbaren wie sich entziehenden Wahrheit steht an vorderster Stelle.

Über vieles hat die Mutter nie gesprochen; dass das Unterdrückte das Unausgesprochene war, unter dem sie litt, war schon dem Kind bewusst. Nur im Spiel, als Ase etwa, der Mutter Peer Gynts, gelang es ihr manchmal, von ihren Ängsten zu sprechen. Heilend waren solche Erfahrungen nicht, bestenfalls erlaubten sie dem Sohn flüchtige Einsichten in Abgründe, deren Tiefe er höchstens erahnen konnte. «Verabschiedet haben wir uns bis heute nicht voneinander, und es ist gut, wie es ist, ich rede mit ihr, bis heute rede ich mit ihr» - auch dieses Buch ist kein Abschluss, kann es nicht sein, doch versöhnt es den Sohn mit den Unwägbarkeiten seiner Herkunft. Seiner Mutter hat er nachgesehen, was sie sich selbst wohl nie verzeihen konnte: dieses Kind in solchen Zeiten zur Welt gebracht zu haben. ●